

Eva Ibbotson
Maia
oder
Als Miss Minton ihr Korsett
in den Amazonas warf

Eva Ibbotson wurde 1925 in Wien geboren und emigrierte 1933 nach England, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 2010 lebte. Sie war eine bekannte Bestsellerautorin der Erwachsenenliteratur. Auch ihre vielfach ausgezeichneten Kinderbücher sind weltweit beliebt und äußerst erfolgreich.

Weitere Titel von Eva Ibbotson bei dtv junior: siehe Seite 4

Eva Ibbotson

Maia

oder

Als Miss Minton ihr Korsett
in den Amazonas warf

Aus dem Englischen von Sabine Ludwig

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Eva Ibbotson sind außerdem bei dtv junior
lieferbar:

Das Geheimnis von Bahnsteig 13
Das Geheimnis der verborgenen Insel
Das Geheimnis der siebten Hexe
Das Geheimnis der Geister von Craggyford
Das Geheimnis der Hexen von Wellbridge
Das Geheimnis des wandernden Schlosses
Annika und der Stern von Kazan
Fünf Hunde im Gepäck
Fünf Yetis suchen ein Zuhause



Ungekürzte Ausgabe
13. Auflage 2018
2006 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2001 Eva Ibbotson
Titel der englischen Originalausgabe: Journey to the River Sea,
2001 erschienen bei Macmillan Children's Books, London
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Erstmals 2003 in deutscher Sprache erschienen.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Peter Gut
Gesetzt aus der Bembo 11/14,5
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70997-2

Für Martha

1. Kapitel

Die Schule, die Miss Banks und ihre Schwester Emily gegründet hatten, war eine der besten in London. Die Schwestern waren der festen Überzeugung, dass Mädchen genauso gründlich und sorgfältig unterrichtet werden müssten wie Jungen. An einem ruhigen Platz mit Platanen und gut erzogenen Tauben hatten sie drei Häuser erworben und ein Messingschild angebracht, auf dem MAYFAIR-AKADEMIE FÜR JUNGE DAMEN stand.

Die Schule wurde ein großer Erfolg. Denn die Schwestern legten nicht nur Wert auf Fleiß, sie achteten auch auf gute Manieren, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft und die Schülerinnen wurden sowohl in Algebra als auch in Handarbeiten unterrichtet.

In die Schule wurden auch Mädchen aufgenommen, deren Eltern im Ausland lebten und die nicht wussten, wo sie ihre Ferien verbringen sollten.

Im Herbst des Jahres 1910, fast dreißig Jahre nach ihrer Gründung, hatte die Schule eine lange Warteliste und die Mädchen, die sie besuchten, waren sich ihres Glückes wohl bewusst.

Doch es gab natürlich auch durch und durch langweilige Stunden.

In dem großen Klassenraum, der auf die Straße ging, unterrichtete Miss Carlisle Geografie. Sie war eine gute Lehrerin, aber selbst dem besten Lehrer fällt es nicht leicht, die Flüsse Südinglands ungewöhnlich und aufregend darzustellen.

»Also, kann mir jemand sagen, wo genau die Themse entspringt?«, fragte Miss Carlisle. Sie ließ ihren Blick über die Tischreihen schweifen, über die plumpe Hermione und die ängstlich dreinblickende Daisy hinweg, und blieb bei einem Mädchen in der ersten Reihe hängen. »Hör auf an deinem Zopf herumzukauen«, wollte sie gerade sagen, unterließ es aber. Denn das Mädchen hatte einen Grund, auf dem lockigen Ende ihres schweren Zopfes herumzukauen.

Maia hatte gesehen, wie der Wagen vor der Schule hielt, und sie hatte gesehen, wie der alte Mr Murray in seinem Mantel mit dem Samtkragen das Haus betrat. Mr Murray war Maias Vormund und heute sollte er – das wussten alle – Nachrichten über ihre weitere Zukunft bringen.

Maia erhob die Augen zu Miss Carlisle und bemühte sich um Aufmerksamkeit. In dem Raum voller blonder und hellbrauner Köpfe stach ihr dreieckiges blasses Gesicht mit den großen dunklen Augen und dem dicken schwarzen Zopf hervor. Ihre freiliegenden Ohren ließen sie sehr verletztlich aussehen. »Die Themse ent-

springt in den Cotswold Hills«, begann sie mit leiser, aber klarer Stimme. »In einem kleinen Dorf.« Nur was für ein Dorf? Sie hatte keine Ahnung.

Die Tür ging auf, zwanzig Köpfe fuhren herum.

»Maia Fielding möchte bitte in das Büro von Miss Banks kommen«, sagte das Dienstmädchen.

Maia erhob sich. *Angst ist der Keim alles Bösen*, beschwor sie sich, aber sie hatte Angst. Angst vor der Zukunft . . . Angst vor dem Unbekannten. Angst, wie wohl jeder sie hat, der ganz allein ist auf der Welt.

Miss Banks saß hinter ihrem Schreibtisch, daneben stand ihre Schwester Emily. Mr Murray saß in einem Ledersessel am Tisch und blätterte in Papieren. Mr Murray war nicht nur Maias Vormund, er war auch Anwalt und sich dessen nur zu gut bewusst. Alles musste sorgfältig und langsam geschehen und alles musste aufgeschrieben werden.

Maia sah die Versammelten an. Die Gesichter waren freundlich, aber das konnte alles und nichts bedeuten. Maia bückte sich, um Miss Banks' Spaniel zu streicheln, es tröstete sie, seinen runden warmen Kopf zu spüren.

»Nun, Maia, wir haben gute Nachrichten für dich«, sagte Miss Banks. Auf viele wirkte die Sechzigjährige mit dem imposanten Busen, der gut den Bug eines Segelschiffs hätte schmücken können, einschüchternd. Sie lächelte die vor ihr stehende Maia an. Ein kluges Mädchen und tapfer obendrein. Es war nicht leicht für sie

gewesen, den Verlust der Eltern, die vor zwei Jahren bei einem Zugunglück in Ägypten ums Leben gekommen waren, zu verarbeiten. Alle im Haus wussten, dass Maia jede Nacht unter ihrem Kopfkissen geweint hatte, um die anderen nicht zu stören. Wenn sich das Schicksal nun als freundlich erweisen sollte, dann verdiente es keine mehr als sie.

»Wir haben deine Verwandten gefunden«, fuhr Miss Banks fort.

»Und wollen sie . . .«, begann Maia, aber sie konnte den Satz nicht beenden.

Mr Murray ergriff das Wort: »Sie wollen dir ein Zuhause bieten.«

Maia holte tief Luft. Ein *Zuhause*. In den letzten zwei Jahren hatte sie sämtliche Ferien in der Schule verbracht. Alle waren freundlich zu ihr gewesen, aber es war nun mal kein Zuhause.

»Und nicht nur das«, sagte Miss Emily, »es hat sich nämlich herausgestellt, dass die Carters Zwillingstöchter in deinem Alter haben.« Sie strahlte über das ganze Gesicht, als hätte sie die Geburt der Zwillinge eigens für Maia arrangiert.

Mr Murray klopfte auf die dicke Akte auf seinen Knien. »Wie du weißt, haben wir lange nach Verwandten deines verstorbenen Vaters gesucht. Wir wussten, dass es einen Cousin zweiten Grades gibt, einen Mr Clifford Carter, aber alle Versuche, ihn ausfindig zu machen, schlugen fehl, bis vor zwei Monaten, als wir er-

führen, dass er vor sechs Jahren ausgewandert ist. Er hat mit seiner Familie England verlassen.«

»Und wo lebt er jetzt?«, fragte Maia.

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Es schien, als seien die guten Nachrichten nun beendet, und Mr Murray setzte ein feierliches Gesicht auf und räusperte sich. »Er lebt – die Carters leben – am Amazonas.«

»In Südamerika. In Brasilien«, mischte sich Miss Banks ein.

Maia hob ihren Kopf. »Am Amazonas?«, sagte sie. »Sie meinen im Regenwald?«

»Nicht direkt. Mr Carter ist Kautschukpflanzler. Er hat ein Haus am Fluss, nicht weit von der Hauptstadt Manaus. Es ist ein völlig zivilisiertes Anwesen. Natürlich habe ich den britischen Konsul dort gebeten es sich einmal anzusehen. Er kennt die Familie, es sind respektable Leute.«

Mr Murray machte eine Pause. »Du möchtest sicher, dass ich den Carters regelmäßig eine Summe für deinen Lebensunterhalt und das Schulgeld anweise. Du weißt ja, dass dein Vater dafür gesorgt hat, dass du diesbezüglich wohl versorgt bist.«

»Ja, natürlich möchte ich das. Ich möchte meinen Teil beitragen.« Aber Maia dachte nicht an ihr Geld. Sie dachte an den Amazonas. An Wasserarme voller Blutegel, an finstere Wälder voller feindlicher Indianer mit Blasrohren und an zahllose Insekten, die sich einem ins Fleisch bohrten.

Wie sollte sie da leben? Und um sich selbst Mut zu machen, fragte sie: »Wie heißen sie?«

»Wer?« Der alte Mann war in Gedanken immer noch bei der Vereinbarung, die er mit Mr Carter getroffen hatte. Hatte er ihm zu viel Geld für Maias Unterhalt angeboten?

»Die Zwillinge. Wie sind die Namen der Zwillinge?«

»Beatrice und Gwendolyn«, sagte Emily. »Sie haben dir einen Brief geschrieben.«

Und sie reichte Maia ein einzelnes Blatt Papier.

Liebe Maia, hatten die Mädchen geschrieben. Wir hoffen, dass du kommst und bei uns lebst. Wir stellen uns das nett vor.

Maia sah sie beim Lesen vor sich: blond gelockt und hübsch, all das, was sie so gern sein wollte, aber nicht war. Wenn die beiden im Regenwald leben konnten, dann konnte sie das auch!

»Wann werde ich fahren?«, fragte sie.

»Ende nächsten Monats. Es trifft sich sehr glücklich, dass die Carters eine neue Gouvernante engagiert haben, die mit dir reisen wird.«

Eine Gouvernante . . . im Dschungel . . . wie seltsam das alles klang. Aber der Brief der Mädchen hatte Maia Mut gemacht. Sie freuten sich darauf, sie bei sich zu haben. Sie *wollten* sie. Bestimmt würde alles gut.

»Hoffen wir nur, dass es wirklich das Beste ist«, sagte Miss Banks, als Maia den Raum verlassen hatte.

Alle hatten nun ernste Mienen. Es war keine leichte Entscheidung, Maia so weit fort zu einer unbekanntem Familie zu schicken – schließlich musste ja auch an Maias musikalische Begabung gedacht werden. Sie spielte gut Klavier, aber interessanter noch war ihre Stimme. Ihre Mutter war Sängerin gewesen und Maias Stimme war lieblich und rein. Und obwohl sie nicht vorhatte das Singen zum Beruf zu machen, war ihre Fähigkeit, neue Lieder zu lernen außergewöhnlich.

Aber was bedeutete das alles im Vergleich zu einem liebevollen Zuhause? Die Carters schienen wirklich sehr erfreut darüber zu sein, Maia aufnehmen zu können, und Maia war ein sehr anziehendes Kind.

»Der britische Konsul hat versprochen mich auf dem Laufenden zu halten«, sagte Mr Murray – und die Besprechung war beendet.

Inzwischen hatte Maias Rückkehr in die Klasse den Nebenflüssen der Themse ein Ende bereitet.

»Morgen werden wir eine Stunde über den Amazonas und die Flüsse Südamerikas abhalten«, sagte Miss Carlisle. »Ich möchte, dass ihr alle mindestens eine interessante Tatsache darüber herausfindet.«

Sie lächelte Maia an. »Ich bin sicher, du erzählst uns, womit und wie lange du reisen wirst, damit wir deine Abenteuer in Gedanken begleiten können.«

Kein Zweifel, Maia war eine Heldin. Aber keine, die von allen beneidet wurde, eher eine, die kurz davor stand, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Als

sich ihre Freundinnen mit lauter »Ohs« und »Ahs« und besorgten Ausrufen um sie drängten, wünschte Maia nichts sehnlicher als so schnell wie möglich wegzulaufen und sich zu verstecken.

Aber sie tat es nicht. Sie bat um die Erlaubnis, nach dem Abendessen in die Bibliothek gehen zu dürfen.

Die Schulbibliothek war sehr gut bestückt. In dieser Nacht saß Maia ganz allein auf der Mahagonitrittleiter und las und las und las.

Sie las von den breitblättrigen Bäumen des Regenwaldes, durch die nur selten ein Sonnenstrahl fiel. Sie las von den Reisenden, die das Labyrinth von Flüssen erforscht und Tausende von unbekanntem Pflanzen und Tieren entdeckt hatten. Sie las von Vögeln mit schillerndem Gefieder, die zwischen den ausladenden Zweigen herumschwirrten – Aras und Kolibris und Papageien –, und von Schmetterlingen, so groß wie Untertassen, von süß duftenden Orchideen, die wie Vorhänge von den Bäumen herabhingen.

Und sie las von der Weisheit der Indianer, die Krankheiten und Wunden auf eine Art und Weise heilen konnten, die in Europa keiner verstand.

Diejenigen, die das Amazonasgebiet für eine grüne Hölle halten, las sie in einem alten Buch mit zerfleddertem Rücken, bringen nur ihre eigenen Ängste und Vorurteile mit in dieses wunderbare Land. Ob ein Ort Hölle oder Himmel ist, liegt bei einem selbst. Und diejenigen, die mit Mut und Offenheit hierher kommen, finden sich vielleicht in einem Paradies wieder.

Maia sah von dem Buch auf. Ich kann es, schwor sie sich. Ich kann es zum Himmel werden lassen und das werde ich auch.

Es war längst Bettzeit, als die Hausmutter Maia immer noch zusammengekauert auf der Leiter vorfand, aber sie schalt sie nicht, denn es war ein seltsamer Ausdruck im Gesicht des Mädchens, als ob es sich bereits in einem fernen Land befände.

Am nächsten Tag kamen alle Schülerinnen gut vorbereitet in die Geografiestunde.

»Du beginnst, Hermione«, sagte Miss Carlisle. »Was hast du über den Amazonas herausgefunden?«

Hermione sah ängstlich zu Maia hinüber. »Es gibt riesige Krokodile in den Flüssen, die dir mit einem Haps den Kopf abbeißen können. Nur dass man sie nicht Krokodile nennt, sondern Alligatoren, weil sie eine dickere Schnauze haben, aber sie sind genauso grausam.«

»Und wenn man seine Hand ins Wasser steckt, dann kommen diese Piranhas, die dir Stück für Stück das Fleisch von den Knochen reißen. Sie sehen wie ganz gewöhnliche Fische aus, aber ihre Zähne sind teuflisch«, sagte Melanie.

Daisy wartete mit einer Mücke auf, deren Stich Gelbfieber übertrug. »Du wirst gelb wie eine Zitrone und dann stirbst du«, sagte sie.

»Und es ist so heiß, dass einem das Wasser wie in Eimern vom Körper läuft, so schwitzt man.«

»Es heißt nicht schwitzen, meine Liebe, sondern transpirieren«, korrigierte Miss Carlisle.

Anna beschrieb die Indianer mit ihrer Furcht erregenden Bemalung, die einen mit vergifteten Pfeilen beschossen, von denen man erst gelähmt und dann wahnsinnig wurde. Von Rose kamen Jaguare, lautlos wie ein Schatten, die sich auf jeden stürzten, der es wagte, den Urwald zu betreten.

Nun hob Miss Carlisle die Hand und sah Maia besorgt an. Das Mädchen war blass und still und die Lehrerin bereute sehr der Klasse diese Hausaufgabe gegeben zu haben. »Und du, Maia, was hast du herausgefunden?«

Maia erhob sich. Sie hatte sich Notizen gemacht, aber sie sah nicht aufs Papier, und als sie zu sprechen begann, hielt sie den Kopf hoch erhoben, denn der Abend in der Bibliothek hatte alles verändert.

»Der Amazonas ist der mächtigste Fluss der Welt. Der Nil ist zwar etwas länger, aber der Amazonas führt das meiste Wasser. Man nennt ihn deswegen auch Flussmeer und überall in Brasilien gibt es Flüsse, die in ihn münden. Manche von ihnen sind schwarz und manche braun und die, die aus dem Süden kommen, sind blau; das hängt davon ab, was unter dem Wasser ist.

Ich werde auf einem Schiff der *Booth Line* fahren; den Atlantik zu überqueren dauert vier Wochen. Und wenn ich in Brasilien angekommen bin, muss ich noch tausend Meilen auf dem Fluss reisen, zwischen Bäumen hindurch, deren Zweige ins Wasser hängen; es gibt

scharlachrote Vögel und Sandbänke und eine Art großer Meerschweinchen, die man Capa. . . Capybaras nennt und die man zähmen kann.

Nach weiteren zwei Wochen auf dem Schiff erreiche ich die Stadt Manaus, dort ist es wunderschön. Es gibt ein Theater mit einem grüngoldenen Dach und Geschäfte und Hotels, gerade so wie hier. Die Gumpflanzer sind nämlich sehr reich geworden und konnten eine solche Stadt mitten im Urwald errichten. Dort werde ich dann von Mr und Mrs Carter und von Beatrice und Gwendolyn erwartet und . . .«

Sie brach ab und grinste ihre Klassenkameradinnen an. »Und danach weiß ich nicht weiter, aber es wird alles gut werden.«

Dennoch musste Maia all ihren Mut zusammennehmen, als sie einen Monat später in der großen Halle stand, um sich zu verabschieden.

Der große Koffer war verschnürt, ihr Cape lag in der kleinen Reisetasche, die sie mit in die Kabine nehmen durfte. Ihre Freundinnen umringten sie.

Hermione weinte und Dora, die jüngste Schülerin, klammerte sich an ihrem Rock fest. »Geh nicht, Maia!«, schluchzte sie. »Ich will nicht, dass du gehst. Wer erzählt mir denn jetzt Geschichten?«

»Wir werden dich vermissen!«, kreischte Melanie.

»Tritt bloß nicht auf eine Boa Constrictor!«

»Schreib uns, o bitte schreib uns ganz viele Briefe!«

In letzter Minute wurden Geschenke in ihre Reisetasche gestopft, ein etwas merkwürdig geformtes Nadelkissen von Anna und ein Paar Haarschleifen.

Auch die Lehrer hatten sich versammelt, um bei Maias Abreise dabei zu sein.

Die Küchenmädchen waren von unten hochgekommen. »Es wird alles gut, Miss«, sagten sie. »Sie werden eine zauberhafte Zeit erleben.« Aber sie sahen Maia voll Mitleid an. Piranhas und Alligatoren lagen in der Luft – und das Hausmädchen, das die Nacht bei Maia verbracht hatte, als diese vom Tod ihrer Eltern erfuhr, wischte sich die Augen mit einem Schürzenzipfel.

Nun kam die Direktorin die Treppe herunter, gefolgt von Miss Emily. Alle machten ihr Platz, als sie auf Maia zuschritt. Aber die Abschiedsrede, die Miss Banks vorbereitet hatte, wurde nie gehalten. Stattdessen machte sie einen Schritt nach vorn und legte die Arme um Maia, die zum letzten Mal an ihrem ausladenden Busen versank. »Lebe wohl, mein Kind«, sagte sie. »Gott schütze dich.«

Und dann kam der Pförtner und verkündete, dass die Droschke vorgefahren sei.

Die Mädchen folgten Maia hinaus auf die Straße, aber als sie die schwarz gekleidete Frau sahen, die mit den Händen auf ihren Regenschirm gestützt steif auf dem Rücksitz saß, zögerten sie. Das war Miss Minton, die Gouvernante, die sich während der Reise um Maia kümmern sollte!

»Sieht sie nicht finster aus?«, flüsterte Melanie.

»Die Ärmste«, murmelte Hermione.

Und in der Tat, die große, hagere Frau erinnerte eher an eine Harke oder einen Nussknacker als an ein menschliches Wesen.

Der Wagenschlag öffnete sich. Eine Hand in einem schwarzen Handschuh, knochig und kalt wie ein Skelett, streckte sich Maia entgegen. Maia ergriff sie und gefolgt von den Schreien und Rufen ihrer Kameradinnen stieg sie ein und fuhr ab.

Maia heftete ihre Augen auf die Straße. Nun, da sie ihre Freundinnen wirklich verließ, konnte sie die Tränen nicht länger zurückhalten. Sie schaffte es gerade noch, sie hinunterzuschlucken, als sie ein schnappendes Geräusch vernahm und sich umdrehte.

Miss Minton hatte die Metallschließe ihrer großen schwarzen Handtasche geöffnet und reichte ihr ein sauberes Taschentuch mit einem eingestickten großen A. »Ich für meinen Teil«, sagte die Gouvernante mit tiefer, schroffer Stimme, »würde daran denken, wie glücklich ich bin.«

»Weil ich an den Amazonas reisen darf, meinen Sie?«

»Weil du so viele Freundinnen hast, die traurig über dein Weggehen sind.«

»Haben Sie denn keine Freunde, die Sie vermissen werden?«

Miss Mintons dünne Lippen zuckten für einen Mo-

ment. »Der Wellensittich meiner Schwester wird mich vielleicht vermissen. Falls er begriffen hat, dass ich nicht wiederkomme, was höchst unwahrscheinlich ist.«

Maia drehte sich zu ihr um. Miss Minton war sicher eine höchst außergewöhnliche Erscheinung. Ihre Augen hinter den dicken, dunkel eingefassten Brillengläsern waren von einem undefinierbaren Braungrau. Ihr Mund war schmal, die Nase dünn und spitz und die schwarze Filzkappe war mithilfe einer Furcht einflößenden Hutnadel in Form eines Wikingerspeers an ihrem dünnen Dutt festgesteckt.

»Es ist eine Nachbildung des Speers von Erik dem Hammer«, sagte Miss Minton, die Maias Blick gefolgt war. »Mit so einer Hutnadel kann man jemanden töten.«

Beide schwiegen wieder, bis die Droschke plötzlich ins Schlingern geriet und Miss Mintons Regenschirm scheppernd zu Boden fiel. Es war so ziemlich der hässlichste Schirm, den Maia je gesehen hatte, mit einer Stahlspitze und einem langen Stock, der in einem hölzernen Griff endete, der wie der Schnabel eines Raubvogels geformt war.

Miss Minton besah sich sorgfältig einen alten Riss im Griff, der mit Leim geklebt worden war.

»War er Ihnen zerbrochen?«, fragte Maia höflich.

»Jawohl.« Miss Minton betrachtete den riesigen Schirm durch ihre dicken Brillengläser. »Ich zerbrach ihn auf dem Rücken eines Knaben namens Henry Hartington.«